

G 139. 183 ✓

FRANKREICH BRAUCHT EINE DEUTSCHLAND- POLITIK

Das Problem Frankreich—Deutschland stellt sich immer deutlicher als Dominante der Europa-Politik heraus. Weder die Aufspaltung Deutschlands in »Les Allemagnes« seit 1945 noch eine verkümmerte Politik der »natürlichen Grenzen« (Saarfrage!) sind echte Lösungen. Sie drohen vielmehr die deutsche Politik in gefährliche Bahnen zu drängen und neues Mißtrauen zwischen den beiden Völkern zu säen.

Welche Möglichkeiten bestehen für eine realistische französische Deutschland-Politik?

Die einen wenden aufs neue ihre Augen und ihre Hoffnungen nach Rußland. Wenn die Kommunisten auf gewisse, ihnen ideologisch sehr fernstehende Geister eine Anziehungskraft ausüben, deren sie sich schon heute be-

dienen und deren sie sich eines schönen Tages noch mehr zu bedienen gedenken, so kommt das daher, daß diese Geister in der Hierarchie der Gefahren noch immer die deutsche Gefahr über die russische stellen und des Glaubens sind, sie hätten von dem zerstückelten, verwüsteten und zerstörten Deutschland mehr zu fürchten als von Rußland, obwohl dessen Kräfte noch nie so groß und seine Armeen noch nie so nahe gewesen sind. Ihr Widerwille gegen das Stalinregime hält heute viele Menschen von einer französisch-russischen Allianz ab; aber wer könnte versichern, daß Frankreich nicht eines Tages unter dem Schock einer allzu empfindlichen Enttäuschung auf einen Weg gedrängt wird, der schon zweimal der Weg des Krieges war, und der heute noch dazu in die Sklaverei führen würde?

Andere suchen in der Einheit Europas die Lösung des deutschen Problems, und wir wollen ihnen bestimmt keinen Vorwurf daraus machen. Aber weder Freundschaft noch Handeln in gleichem Sinne sind eine Entschuldigung dafür, daß man freiwillig die Augen schließt, Nichtzusammengehöriges aus Bequemlichkeit durcheinanderwirft und abweichende Interessen leugnet. Wie viele haben sich die europäische Idee zu eigen gemacht, weil sie dadurch die deutsche Frage zu überspringen und eine fertige Lösung dafür zu finden hofften, ohne ihr ins Gesicht schauen zu müssen! Europa hat bei gewissen »pazifistischen« Geistern den Platz eingenommen, den ehemals die Abrüstung einnahm.

Gewiß, man hat von 1919 bis 1938 niemals das Vorhandensein von Schwierigkeiten und möglichen Konflikten zwischen Deutschland und Frankreich oder zwischen Italien und Frankreich in Abrede gestellt. Aber - so sagte man - diese Konflikte bilden nur darum eine Kriegsfahr, weil die Nationen die Mittel zur Kriegführung behalten. Wir wollen ihnen diese Mittel nehmen, sie auffordern, die

Waffen niederzulegen und gemeinsam in ihre Entwaffnung einzuwilligen. Die Probleme werden damit nicht gelöst sein, aber wenigstens werden sie ihres menschenmörderischen Inhalts entleert. Sie werden keinen Krieg mehr hervorbringen, weil der Krieg unmöglich geworden ist. Dann wird es leicht sein, die Probleme zu studieren und sie in der Gelassenheit der Geister zu lösen.

Es gibt heute nicht mehr viele, die solche Sprüche machen. Aber begegnen wir nicht unter anderem Namen, unter dem Namen »Europa«, bei den gleichen Leuten der gleichen Tendenz? Wenn einmal die Nationen geeint sein und von dem gleichen Gesetz regiert werden, dann wird der Krieg zwischen ihnen unmöglich, ja undenkbar werden, so wie er zwischen den Provinzen ein und derselben Nation unmöglich ist. Deutschland wird sich ganz natürlich am Leben und am Funktionieren dieser gemeinsamen Institutionen beteiligen - gleich im ersten Anlauf, sagen die einen, nach und nach, sagen die anderen -, und mit einem Schlage wird alles geregelt sein, ohne daß man den alten Groll hätte neubeleben und die alten Streitigkeiten hätte aufwärmen müssen.

Die Geschichte gibt sich zu so leichten Lösungen nicht her. Kein Taschenspielertrick, kein Zauberstab wird das deutsch-französische Problem zum Verschwinden bringen. Und es zeigt sich von Tag zu Tag deutlicher, daß es für Frankreich nicht genügt, wenn es eine Europapolitik hat, sondern daß es im europäischen Rahmen auch eine Deutschland-Politik braucht.

Ressentiment und Entrüstung sind keine politischen Gefühle. Die Weisheit besteht also darin, daß man eine Politik treibt, die weder unmittelbar noch auf irgendeinem Umweg von Ressentiment und Entrüstung eingegeben ist. Sie besteht aber auch darin, daß man nicht vergißt, welchen Platz diese beiden Gefühle in der Seele der Öffentlichkeit einnehmen.

Das Gefühl der Unsicherheit eines sehr großen Teiles der französischen öffentlichen Meinung gegenüber Deutschland ist eine Tatsache. Die Logik mag zuweilen daran Anstoß nehmen; die Tatsachen sind da, und auf sie allein kommt es an. Und sie sind derart, daß eine französische Deutschland-Politik nicht in der Form eines deutsch-französischen Zwiegesprächs denkbar ist. Es bedarf bei dem Gespräch eines dritten, eines Schiedsrichters und Garanten: des Notars dieser schwierigen Vernunfttete. Und England ist es, an das Frankreich sich wenden muß, damit es sich zwischen Deutschland und Frankreich einschalte.

Am Ende des Krieges hat England gegenüber Deutschland eine Feindseligkeit gezeigt, die der Frankreichs nach 1919 recht ähnlich war. Aber diese Feindseligkeit hat seit fünf Jahren an Schärfe und Einmütigkeit verloren. Schon heute ist im Vereinigten Königreich ein großer Teil der öffentlichen Meinung für eine Zusammenarbeit mit Deutschland zu haben. Er begreift auch - und es war Winston Churchills Verdienst, ihm das zu zeigen -, daß die deutsch-französische Versöhnung die Voraussetzung für die Einigung und Kraft Europas ist. Warum sollte man nicht versuchen, auf dieses schon gefestigte Gefühl eine Politik des Einvernehmens - nicht mehr zu zweien, sondern zu dreien - zu gründen: eine Dreier-Entente, in der der dritte Partner nicht mehr Rußland, sondern Deutschland wäre? England würde dann zwischen Frankreich und Deutschland die Rolle spielen, die Frankreich nach Abschluß der Entente Cordiale zwischen England und Rußland gespielt hat. Es liegt heute an England, eine entsprechende Mission zu erfüllen. Mögen also einige seiner Politiker die Initiative ergreifen und in einem französisch-deutsch-britischen Komitee Männer vereinen, die entschlossen sind, kraftvoll an der deutsch-französischen Verständigung zu arbeiten: dann werden sie durch ein solches Herabsteigen ins Kon-

Zu aktuellen Fragen

krete mehr für Europa getan haben, als wenn sie sich in ideologische Konstruktionen verlieren.

(René Milon in: »Fédération« /
Paris, Februar 1950)